

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 1 (1951)
Heft: 2

Buchbesprechung: König Heinrich I. (919-936). Eine kritische Studie zur Geschichtsschreibung der letzten hundert Jahre [Walter Mohr]
Autor: Iso Müller, P.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ken und Kordeln verleihen dieser edlen Malkunst einen gehaltenen, linearen Charakter. Sie wird abgelöst von dem flavischen Stil, der seinem Namen nicht ganz entsprechend schon von 35 n. Chr. an datiert wird. In barocker Weise suchen jetzt die Dekorationselemente auf den Trennstreifen zwischen den Panneaux Bewegung und Perspektive auszudrücken. Die große Thermengrabung von Vindonissa, aber auch Gränichen, Pfeffikon und Avenches bieten lehrreiche Beispiele für diesen malerischen Stil. Im folgenden Zeitraum von 100—160 entwickelt sich unter dem Einfluß der Philosophie Epiktets die Architektur- und Panneaux-Malerei philhellenischen Stils, die klare Linienführung auf weißer Grundierung liebt und alles phantastische Beiwerk verschmäht. Diese abgeklärte stoische Malweise läßt sich am reinsten auf der ziemlich gut erhaltenen Augster Puttenwand studieren. Das ungehemmte Einströmen der orientalischen Kulte brachte mit dem Rückgang der Philosophie aufs neue eine Tendenz zum Malerischen, wobei aber in der Architektur- und Panneaux-Malerei der antoninischen Epoche (160 bis 220) bewußt eine klassizistische Note gewahrt wurde, wie etwa die rekonstruierte Malerei von Oberwenigen dartut. Die farbenfreudige, wenig kostspielige Panneaux-Malerei jener Zeit hat auf Schweizer Boden weiteste Verbreitung gefunden. Erst in der fünften Stilgruppe, der tapetenhaften Wandmalerei des 3. Jahrhunderts, werden alle architektonischen Elemente sowie auch die traditionelle Aufteilung der Wand in Sockel, Mittelpartie und Fries aufgegeben. Die Dekoration sucht im Malerischen weder Nachahmung noch Vorspiegelung, sondern ist allein Ausdruck des Schmucks. Als reines Beispiel dieser Tapetenmalerei scheinen bis jetzt nördlich der Alpen nur die Fragmente von Allaz (Vaud) bekannt geworden zu sein. Im früheren 3. Jahrhundert entstand auch die figürliche Kuppelmalerei im Bade von Münsingen, deren Expressionismus mit den Bodenmosaiken korrespondiert, während die Sockelmalerei in Fortführung des Inkrustationsstiles eine Nachahmung verschiedenfarbiger Marmorplatten darstellt und somit als billiges Wandmosaik fungiert. Mit der auf das Ornamentale gerichteten späten Malerei von Martigny-Bourg schließt der interessante zeitliche Überblick ab.

Das solid fundierte, prächtig ausgestattete Buch ist reich an Anregung. Wenn auch auf farbige Reproduktionen verzichtet wurde, so vermitteln doch die zahlreichen Tafeln und Zeichnungen ein gutes Bild von der Ausmalung helvetisch-römischer Bauten.

Stein am Rhein

Hildegard Urner-Astholz

WALTER MOHR, *König Heinrich I. (919—936)*. Eine kritische Studie zur Geschichtsschreibung der letzten hundert Jahre. Verlag Dr. N. Fontaine, Saarlouis 1950. 87 Seiten.

Gegen die nationalen und nationalistischen Geschichtsschreiber weist Verf. darauf hin, daß König Heinrich I. nicht «der Gründer des deutschen

Reiches» gewesen sei. Es hätte ja gar kein ostfränkisches oder gar deutsches Reich gegeben. Nur ein fränkisches Reich der Karolinger sei das Ursprüngliche. Erst Otto I. wollte sein sächsisches Königtum zu einem fränkischen im alten universalen Sinne machen und so die alte Kaiseridee festhalten. Daher nahmen im Kampfe Heinrichs gegen die Ungarn bei Riade 933 nur Sachsen und Thüringer teil, erst aber auf dem Lechfelde 955 kämpften unter Otto I. auch Kontingente des gesamten ostfränkischen Gebietes mit. Bei Heinrich I. handelte es sich nur um Grenzschutz, nicht um weitausschauende «Ostraumpolitik». Auch hat Heinrich I. kaum auf Italien und die Kaiserwürde ernstlich seine Blicke geworfen. Dies tat erst Otto I. und dazu noch erst sehr spät. Der Bericht Liutprands über die hl. Lanze scheint dem Verf. höchst verdächtig zu sein. Er hält dafür, daß nach dem Berichte Widukinds wohl König Konrad I. an Heinrich die hl. Lanze sandte, die dann erst später zur Lanze Konstantins gemacht wurde. Den Tausch zwischen Rudolf von Burgund und Heinrich ist in der überlieferten Form kaum glaubhaft (S. 69—73). Die Zeitgenossen faßten übrigens die hl. Lanze mehr als Reliquie denn als «staatsrechtliches Herrschaftssymbol» auf.

Was dem nüchternen König Heinrich aber vor allem als Ziel vorschwebte, war die Gründung einer Dynastie, wie die Designation seines Sohnes Otto zeigte. Trotzdem war die Nachfolge nicht einmal in Sachsen ganz selbstverständlich, geschweige denn in Ostfranken. Heinrich hinterließ keineswegs eine gefestigte Herrschaft, weshalb dann Otto I. fast 20 Jahre lang gegen die Herzöge die bittersten Kämpfe bestehen mußte. Es war ihm nicht darum zu tun, ein «neues Reich» zu gründen und mit der gesamtfränkischen Idee zu brechen.

Die selbständigen und anregenden Ideen Walter Mohrs, die sich da und dort auch von den neueren Darstellungen wie von derjenigen von W. Holtzmann deutlich abheben, verdienen volle Beachtung, denn eigentliche nationale Tendenzen lassen sich bei Heinrich I. nicht nachweisen. Aber immerhin darf man in der «Entnationalisierung» nicht jedes betonte Volksbewußtsein dem Frühmittelalter absprechen, wie uns H. Zatschek in seiner wichtigen Arbeit über das «Volksbewußtsein im Spiegel der mittelalterlichen Geschichtsschreibung» 1937 nachgewiesen hat. Auch wird man den Begriff «deutsches Reich» mit einer Prolepsis aus didaktischen Gründen ebenfalls beibehalten dürfen, ähnlich wie wir auch von der «Schweiz» vor 1291 bzw. 1815 sprechen.

Disentis

P. Iso Müller

Studi Gregoriani per la storia di Gregorio VII e della Riforma Gregoriana.
I—III. Roma 1947—1948.

Les *Studi Gregoriani*, publiés dès 1947 par l'abbaye Saint-Paul de Rome, sous la direction de G. B. Borino, «scriptor» à la Bibliothèque vaticane, comptent déjà trois volumes, de plus de cinq cents pages chacun; le qua-